

Reparatur in der Grammatik – Anmerkungen zum Sprachdesign

Josef Bayer

Universität Konstanz

0. *Wie ideal ist Sprache?*

Die Vorstellungen über die Natur und den Sinn von Sprache divergieren auch nach Jahrzehnten aufgeklärter Forschung immer noch heftig. Eine Sicht geht von einer kognitiven Basis aus, die irgendeinem Typ von apriorischer Sprache entspricht, gekoppelt mit einem konzeptuellen System, das ontologische Kategorien zur Verfügung stellt. Diese apriorische Sprache kann als formale Sprache im Sinne einer Logiksprache aufgefasst werden. Die Vorstellung einer Sprache der Gedanken (*Language of Thought*, wie bei J.A. Fodor) müßte so etwas sein. Sprache im konkreten Sinn einer natürlichen Einzelsprache ist dann eine konventionsgeleitete, möglicherweise durch eine Wahl fester parameter-getriebener Enkodierung der *a priori* vorgegebenen Bausteine. Letztere sind ihrer Natur nach außersprachlich, da sie der Spezies eigen sind und daher universell sein sollten. Der Idealtyp eines solchen Modells ist so, dass jeder syntaktische Prozeß einem semantischen Prozeß entspricht, d.h. dass es eine konsistente Abbildung von Bedeutung auf Form geben sollte. Syntaktisch ausgedrückt wird das, was in der Sprache der Gedanken sowieso schon vorhanden ist. Die vorgegebene Sprache der Gedanken muss ja nur "kodiert" werden.¹ Selbstverständlich wissen wir, dass es in der Wirklichkeit immer ein wenig anders zugeht. Inkongruenzen existieren. Wie soll man sie erklären? Es gibt viele Wege: historische Verschiebungen, falsche Generalisierungen, Verarbeitungsprobleme, semantische Illusionen, soziale Normen, Zwänge, Konventionen ohne tieferen Sinn usw.

Es gibt daneben eine zweite, nicht unbedingt gänzlich distinkte Gedankenlinie, die danach fragt, wie die generative Maschine im Inneren der Sprache den Restriktionen der beiden Schnittstellen (*interfaces*) zur Semantik/konzeptuellen Struktur und Phonologie/Motorik/Akustik gerecht werden kann. Diese Linie nähert sich Chomskys klassischer Frage, in der es zunächst keine apriorische Festlegung gibt. Die Überlegungen kommen hier eher von innen, also aus dem generativen Algorithmus, der den Erzeugungsprozess treibt und gleichzeitig die Schnittstellen in optimaler Weise zufrieden stellen muss. Wie muss das generative System aussehen, so dass es den externen Anforderungen gerecht wird, also eine Robustheit hat, die sowohl den Anforderungen einer mentalen Repräsentierbarkeit entspricht als auch den simultanen Anforderungen einer Projektion der Sprache in die verlaufende Zeit und die Exekution durch die Sprechwerkzeuge und in das auditive oder sonstige "periphere" System?

¹ Es mag überraschen, aber ich rate dazu, einmal darauf zu achten, wie oft im linguistischen wissenschaftlichen Diskurs die Kodierungsmetapher auftaucht. In der Typologie bestimmt am allerhäufigsten.

Die Frage nach der Form/Inhalt Beziehung, die ich hier stellen möchte, ist mit der Chomskyanischen Frage nach einer internalisierten Sprache (*I-language*) verbunden, setzt aber einen etwas anderen Schwerpunkt. Sie ist prinzipieller, denn sie fragt nach einem rationalen Kern von Sprache. Die Vorstellung eines rationalen Kerns von Sprache ist im Denken vieler Menschen aber auch im Denken der Forscher tief verankert, sei es in Form eines apriorischen rationalen Urgrunds im Sinne von Kant, sei es in Form einer handlungslogischen Steuerung, die Kommunikation und das Bedürfnis nach ihr zum eigentlichen Auslöser für Sprache und ihrer Entstehung erklärt.

Ich möchte dieses Spannungsfeld hier auf einer ungewöhnlich elementaren, grammatikorientierten Ebene ansprechen und sehen, was sich daraus über das Design der Sprache ableiten lässt. Ein vielversprechender Schlüssel dazu ist meiner Ansicht nach, einen genaueren Blick auf Konflikte zu werfen, die das Bild des angesprochenen Idealtyps einer Abbildung der Syntax/Morphologie auf die Semantik stören. Ich möchte fragen, ob diese Konflikte eine innere Logik aufweisen, und wenn ja, was man daraus folgern darf. Es geht also um linguistische Aporien und die Wege, sie aufzulösen. Hier kommt selbstverständlich die Metapher der "Reparatur" ins Spiel.

1. *Zwei bekannte Beispiele*

Betrachten wir zunächst zwei bekannte Beispiele aus der Morphosyntax: Klammerungsparadoxien und Genus/Sexus Divergenzen.

1.1 Klammerungsparadoxien

Klammerungsparadoxien wie in (1) und (2)

- (1) unhappier (wie in *John was unhappier than Fred*)
- (2) gemischter Fischsteller

stellen dann ein Problem dar, wenn man glaubt, dass es eine Gleichberechtigung zwischen morphosyntaktischer und semantischer Struktur gibt. Die Komparativmorphologie in (1) sagt, dass *-er* mit dem Adjektiv *háppy* verkettet wird (vgl. **admirabler, *innocenter*), während die Semantik sagt, dass die Lesart sein soll MORE (NOT-HAPPY) und nicht NOT (MORE-HAPPY). Ebenso in (2): Die adjektivische Kongruenz folgt dem Kopfnomen von *Fischsteller*, obwohl *gemischter Teller* wenig Sinn ergibt und die Intention klar ist, dass es um einen Teller mit gemischten, d.h. verschiedenen Fischen geht.

Versuche, das Paradoxon zu lösen, scheitern regelmäßig. *-er* Anhebung in LF, wie in Pesetsky (1985) vorgeschlagen, ist durch nichts Anderes als durch das Problem selbst motiviert. Die Anhebung sollte das Komparativmorphem aus dem Skopus der Negation entfernen, um den Weg zu der erwünschten Lesart MORE (NOT-HAPPY) zu eröffnen; *-er* Anhebung ist schon

merkwürdig genug, aber in (2) müsste es demzufolge so etwas wie eine „-teller Anhebung“ geben, mit anschließender Löschung der starken maskulin-singular-Kongruenz in LF - sicherlich in keiner existierenden Theorie eine erstrebenswerte Lösung!

1.2 Genus/Sexus Divergenz

Im Deutschen gibt es bekanntlich Konflikte zwischen grammatischem Geschlecht (Genus) und natürlichem Geschlecht (Sexus) bei Bezeichnungen, in denen das Denotat wohl Sexus hat, aber kein entsprechendes Genus zeigt.

- (3) **Das Weib** und **seine** Bestimmung [Titel eines Buches von Mathilde Ludendorff]
<https://archive.org/details/MathildeLudendorffDasWeibUndSeineBestimmung>
- (4) **Das Weib** verbirgt **seine** Liebe vierzig Jahre, aber Hass und Widerwillen verbirgt **es** nicht einen Tag. (aus Arabien) <http://www.spin.de/hp/GentlyLotus/blog/id/8807172>
- (5) **Das untreue Weib** beteuerte **seine** Unschuld. Gangolf glaubte seiner Frau nicht und zwang sie, sich einem Gottesurteil zu unterziehen. <http://www.kath-wuelfrath.de/stmaximin-auf-reisen/berichte>
- (6) **Der Volksmusik-Star** aus München hatte bereits 2012 **sein** Karriereende für 2013 angekündigt. <http://www.fnp.de/rhein-main/Volksmusik-Star-Margot-Hellwig-hoert-auf;art1491,1571080>
- (7) **Dem Mädchen sein** Fahrrad wurde vor zwei Stunden noch gesehen.

Außerhalb des Satzes folgt die Referenz normalerweise dem natürlichen Geschlecht.

- (8) Warum muss sich **das Weib** so kleiden? Was hat **sie** davon? Was ist **ihre** Intention?
<https://nebadonia.wordpress.com/2014/07/06/kurzinfos-links-ubersicht-leserhinweise-41/>
- (9) **Der Reality-TV-Star** hatte am 20. August **sein** Baby Sophia geboren und ließ die Fans an seinem Glück seither rege teilhaben. Das hat sich bislang nicht geändert, denn nun postete **sie** auf Facebook ein Bild von sich und **ihrem** Freund Lucas Cordalis beim Verlassen der Klinik. <http://www.klatsch-tratsch.de/2015/08/26/daniela-katzenberger-ist-mit-tochter-zuhause/251033>
- (10) **Dem Mädchen sein** Fahrrad wurde gestern noch gesehen. {**Sie**/?/?Es} selber blieb aber verschwunden.

Fälle wie diese zeigen, dass sich im Konfliktfall die Grammatik nach ihren inneren Prinzipien

richtet, wie z.B. nach denen der Kongruenz oder denen des völlig irrational wirkenden Genus-systems, und dass sie rationalen semantischen Prinzipien nur dann folgt, wenn diese nicht mit den inneren Prinzipien konfliktieren.

Ein schlagendes Beispiel ist auch die im Deutschen zu beobachtende morphologische Orientierung der W-Pronomina. Das Fragepronomen *wer* ist allen Testkriterien zufolge maskulin/singular und nichts Anderes.² Pittner (1996) beweist das mit exzellenten Beispielen.

- (11) a. Wer seine Gebühren nicht bezahlt hat, **der/*die** erhält nach zwei Wochen eine Mahnung.
b. Wer schwanger ist, **der/*die** kommt hierher.
c. Wer hat **seinen/*ihren** Lippenstift vergessen?

(11a) richtet sich höchstwahrscheinlich an eine Pluralität. Dennoch wäre *Wer seine Gebühren nicht bezahlt hat, die erhalten nach zwei Wochen eine Mahnung* krass ungrammatisch. Ebenso ist die Form maskulin. Referenz mit der femininen Singularform *die* erscheint ziemlich undenkbar. Da nur Frauen schwanger sein können, sollte man eigentlich erwarten, dass (11b) eigentlich realisiert wird als *Wer schwanger ist, die kommt hierher*. Eigenartigerweise empfindet man das aber als ungrammatisch oder zumindest stark an den Haaren herbeigezogen. Ebenso wäre statt (11c) nach allen semantischen Kriterien eigentlich zu erwarten *Wer hat ihren Lippenstift vergessen?* Diese Version wäre zwar grammatisch in Ordnung, aber die Bedeutung wäre eine völlig andere als die in (11c); *ihren* würde nämlich automatisch als nicht gebundenes Pronomen verstanden werden, d.h. es würde sich auf eine dritte Person beziehen, niemals auf die mit dem Pronomen *wer* erfragte, ein klarer Fall von sog. *disjoint reference*. Das heißt in anderen Worten, dass sich *wer* ausschließlich an Formkriterien orientiert. Die Semantik kann dabei sein, was sie will. Sie zählt auf dieser Ebene schlicht und ergreifend nicht.

Die Sachlage in den folgenden fünf Fällen, die ich vorstellen möchte, ist nicht ganz so einfach. Es handelt sich nämlich durchgehend um Fälle von semantisch regelhafter Kompositionalität, bei denen allerdings an bestimmten Stellen des Systems das kompositionelle Prinzip aufgehoben scheint, und zwar in einer Weise, die allem Anschein nach nicht dem Zufall überlassen ist. Ich werde diese Fälle der Reihe nach vorstellen. Am Ende dieser Vorstellung wird der aufmerksame Leser und die aufmerksame Leserin den Mechanismus des semantischen "Aussetzens", einer Art Suspension der sonstigen Kompositionalität, begriffen haben. Es geht um die folgenden Phänomene.³

² Vermutlich wird dieses Faktum *gender*-bewegten Sprachverbesserern (bzw. Sprachverbessernden) Alpträume bescheren, aber es wird nicht einfach sein, auch hierzu *gender*-gerechten Ersatz zusammenzubasteln.

³ Ich bin mir, ohne weiter nachgeforscht zu haben, so gut wie sicher, dass sich diese Liste erheblich erweitern ließe, wenn man – anders als ich, der ich hier rein impressionistisch und *ad hoc* vorgehe – systematisch vorgehen würde.

- Definite Kennzeichnung im Deutschen
- Spezifität im Türkischen
- Spezifität in Bengali
- Genitivzuweisung im Rumänischen
- Verb-zweit im Deutschen

2. *Definite Kennzeichnung im Deutschen*

Im Deutschen muss lexikalischer Kasus – bei mir sind das die verbregierten Kasus Dativ und Genitiv – anders als der strukturelle Kasus – in diesem Fall Nominativ und Akkusativ, mit wenigen erklärbaren Ausnahmen morphologisch markiert sein.⁴ Dies zeigt sich in den Grammatikalitätskontrasten in (14) und (15); solche treten in Beispielen des Typs (12) und (13) systematisch nicht auf.

- | | | |
|---------|---|-----|
| (12) a. | Nichts ist schief gegangen | NOM |
| b. | Kein Versuch ist schiefgegangen | |
| (13) a. | Wir haben nichts erlebt | ACC |
| b. | Wir haben keinen Sturm erlebt | |
| (14) a. | *Die Feuchtigkeit hat nichts geschadet | DAT |
| b. | Die Feuchtigkeit hat keinem Haus geschadet | |
| (15) a. | *Der Kanzler konnte sich nichts erinnern | GEN |
| b. | Der Kanzler konnte sich keines Vorfalls dieser Art erinnern | |

Wesentliche Einsichten dazu verdankt man Gallmann (1996; 1997); weitere Ausführungen dazu finden sich u.a. in Bayer, Bader & Meng (2001) und in Bayer & Bader (2007). Das Paradigma wiederholt sich bei Indefinita, die keine distinkte Kasusmorphologie aufweisen.

- | | | |
|---------|---|-----|
| (16) a. | Kälte stört mich nicht | NOM |
| b. | Ich kann Kälte gut ertragen | ACC |
| c. | *Du darfst diese Pflanzen nicht Kälte aussetzen | DAT |
| d. | *Ich kann mich Kälte lebhaft erinnern | GEN |

⁴ Die beiden bilden eine natürliche Klasse, denn NOM und ACC stehen respektive in einer Kongruenzbeziehung zu den funktionalen Köpfen T und v. Nur sie engagieren sich in der Diathese und anderen funktionsändernden Prozessen.

Der Gebrauch des definiten Artikels ruft erwartungsgemäß die definite Lesart auf. (17a) unterscheidet sich klar von (16a), da jetzt von einer bestimmten atmosphärischen Kälte die Rede ist, nicht von Kälte im Allgemeinen. Dasselbe trifft auf (16b)/(17b) zu.

- | | | |
|---------|------------------------------------|-----|
| (17) a. | Die Kälte stört mich nicht | NOM |
| | b. Ich kann die Kälte gut ertragen | ACC |

Interessanterweise ist der distinktive semantische Effekt des definiten Artikels bei den lexikalischen Kasus aufgehoben.

- | | | |
|---------|---|--------------------------|
| (18) a. | Du darfst diese Pflanzen nicht der Kälte aussetzen | DAT |
| | (i) 'Du darfst diese Pflanzen nicht der aktuell bestehenden atmosphärischen Temperatur aussetzen' | DEFINIT/SPEZIFISCH |
| | (ii) 'Du darfst diese Pflanzen generell keiner niedrigen Temperatur aussetzen' | DEFINIT/NICHT-SPEZIFISCH |
| | b. Ich kann mich der Kälte lebhaft erinnern | GEN |
| | (i) 'Ich habe klare Vorstellungen über eine bestimmte niedrige Temperatur, die herrschte, als ich z.B. letztes Jahr beim Skifahren war' | DEFINIT/ SPEZIFISCH |
| | (iii) 'I habe nicht vergessen, wie sich sehr niedrige Temperatur anfühlt' | DEFINIT/NICHT-SPEZIFISCH |

Die Aufhebung des semantischen Effekts ist auf diejenigen Fälle begrenzt, bei denen die Abwesenheit der distinkten morphologischen Kasusmarkierung Ungrammatikalität bewirken würde. Das zeigt sich beim Einsatz eines pränominalen Adjektivs, das die morphologische Overtheit herstellt.

- | | | |
|---------|--|----------------------------|
| (19) a. | In Kalkutta konnte man sich d-er groß-en Kälte nicht erinnern
'einer ganz bestimmten großen Kälte, die es einmal gab' | DEFINIT/SPEZIFISCH |
| | b. In Kalkutta konnte man sich groß-er Kälte nicht erinnern
'irgendeiner großen Kälte' | INDEFINIT/NICHT-SPEZIFISCH |

Der definite Artikel wird semantisch interpretiert, wenn er eine Unterscheidung zwischen zwei Interpretationen bewirkt. Er wird aber offenbar dann nicht interpretiert, wenn er einen syntaktischen Schaden repariert. Der Schaden wäre hier, wie (16c,d) zeigen, bedingt durch die unzulässige Nicht-Markierung der lexikalischen Kasus.⁵

⁵ Dass die semantische Interpretation des definiten Artikels nicht immer gegeben ist, zeigt sich auch unabhängig an dem bekannten Phänomen der Artikelsetzung bei Eigennamen. Wenn Eigennamen schon von sich aus unik referieren, ist der Einsatz des definiten Artikels semantisch unmotiviert. Offenbar leistet der Artikel aber auch noch rein syntaktische Dienste wie etwa die Visualisierung der Kasus.

3. Spezifität im Türkischen

Auf die folgenden faszinierenden Zusammenhänge wurde ich durch Jaklin Kornfilt (pers. Mitt.) aufmerksam. Das Morphem $-(y)I$ des Türkischen ist neben seiner Funktion als Akkusativmarkierer auch ein Indikator für Spezifität (Enç 1991).⁶ Betrachten wir die Anwendung auf Indefinita in (20).

- (20) a. (Ben) bir kitap oku-du-m. INDEFINIT/NICHT-SPEZIFISCH
ich ein Buch les-PAST-1SG
'Ich las (irgend)ein Buch.'
- b. (Ben) bir kitab-ı oku-du-m. INDEFINIT/SPEZIFISCH
ich ein Buch-ACC les-PAST-1SG
'Ich las ein (bestimmtes) Buch.'

Von Heusinger & Kornfilt (2005:24) charakterisieren den Unterschied wie folgt: *the referential index of a specific expression must be in an inclusive relationship to the set of corresponding indices of an established set (established in the discourse or made otherwise salient).*

Der Einsatz des Morphems $-(y)I$ bewirkt also den Unterschied zwischen (20a) und (20b). Betrachten wir nun den Grammatikalitätskontrast in (21):

- (21) a. Ali kadın-lar-ın iki -sin -i tanı-yor-du.
Ali Frau-PL-GEN zwei-AGR[3]-ACC kenn-PROG-PAST
'Ali kannte zwei der Frauen.' (Enç 1991: Bsp. 28)
- b. *Ali kadın-lar -ın iki -si tanı-yor-du.
Ali Frau-PL-GEN zwei-AGR[3] kenn-PROG-PAST

(21b) ist angeblich ungrammatisch, weil *iki* (zwei) spezifisch sein sollte. Es bezeichnet eine Untermenge einer schon festgelegten Menge.

Kornfilt (2001) beobachtet nun, dass diese Argumentation scheitert. Es gibt nämlich Kontexte, in denen $-(y)I$ unabhängig von der semantischen Interpretation auftritt. Die Abwesenheit von $-(y)I$ ruft Ungrammatikalität hervor. Dazu betrachten wir das Morphem $-(s)I(n)$; $-(s)I(n)$ ist ein nominaler Kongruenzmarkierer, dem in einer transitiven Konstruktion das Akkusativ-Morphem folgen muss. Interessanterweise gilt diese Regel unabhängig von der Interpretation als +spez oder -spez. Man betrachte dazu das folgende Beispiel.

⁶ Entsprechende Zusammenhänge treten mit einer gewissen Systematizität auch in anderen Sprachen auf, so etwa in Hindi oder Bengali. Zu Bengali gleich mehr im nächsten Abschnitt.
Der Vokal wird als zugrunde liegende Form mit *I* notiert. Er unterliegt der Vokalharmonie.

- (24) a. dilip chele-Ta *(-ke) khabar dilo +hum
 dilip Junge-CL -IO Essen gab
 'Dilip gab dem Jungen zu essen.'
- b. dilip ĩdur-Ta *(-ke) khabar dilo -hum
 'Dilip gab der Maus zu essen.'

In Verbindung mit Numeralia bewirkt *-ke* eine spezifische Interpretation. Dabei spielt Dasgupta zufolge der Faktor +hum keine Rolle.

- (25) a. ami du-To chele-ke khũjchilam INDEFINIT/SPEZIFISCH
 ich zwei-CL Junge-DO gesucht.habe
 ‚Ich habe zwei (bestimmte) Jungen gesucht.‘
- b. ami du-To chele khũjchilam INDEFINIT/NICHT-SPEZIFISCH
 ‚Ich habe zwei Jungen gesucht (z.B. im Gegensatz zu zwei Mädchen).‘
- (26) a. dilip du-To chagol-ke khũjche INDEFINIT/SPEZIFISCH
 dilip zwei-CL Ziege-DO sucht
 ‚Dilip sucht zwei (bestimmte) Ziegen (die ihm z.B. weggerannt sind).‘
- b. dilip du-To chagol khũjche INDEFINIT/NICHT-SPEZIFISCH
 ‚Dilip sucht zwei (beliebige) Ziegen (z.B. im Gegensatz zu zwei Schafen).‘

Auch hier kann der Fall eintreten, dass *-ke* obligatorisch wird und gleichzeitig sein semantischer Beitrag aufgehoben ist. (27) ist ein Beispiel für *Exceptional Case Marking* (ECM). Obwohl *chagol* das Subjekt einer Prädikation ist, wird es mit einem Objektskasus markiert, der offensichtlich mit dem transitiven Verb *bhab-* (denken) zu tun hat. Ohne *-ke* ist der Satz ungrammatisch; das Erscheinen von *-ke* ist also Reflex eines Reparaturvorgangs.

- (27) khali dilip-i du-To chagol *(-ke) du-To bhERa bhab-te pare
 only dilip-FOC zwei-CL Ziege -DO zwei-CL Schaf denk-INF kann
- a. ‘Nur (der notorische) Dilip kann zwei (beliebige) Ziegen mit zwei (beliebigen) Schafen verwechseln.’ [wörtlich: ... kann denken, dass zwei Ziegen zwei Schafe wären]
- b. ‘Nur (der notorische) Dilip kann zwei (bestimmte) Ziegen (z.B. Milu und Philu) mit zwei (bestimmten) Schafen (z.B. Mollu und Bolli) verwechseln.’

Die beiden Lesarten in (27a) und (27b) zeigen, dass genau hier *-ke* keine semantische Vorgabe liefert. Die NP *chaglol-ke* kann referentiell *ad libitum* interpretiert werden.⁸

5. Genitiv im Rumänischen

Das Rumänische hat einen enklitischen definiten Artikel, hier dargestellt als das Archimorphem *-L-*, wie in *codru-l* ("der Wald") oder *frate-le* ("der Bruder").

- (28) Băiatu-l înalt a plecat
Junge-L groß hat gegangen
'Der große Junge ist gegangen.'

Nach Grosu (1994) ist *-L-* in (29) abstrakt auch in *prietna* angelegt.

- (29) Prietna băiatu-lui înalt a plecat
Freundin-L Junge-L(GEN) groß hat gegangen
'Die Freundin des großen Jungen ist gegangen.' Grosu (1994:160)

Wie mir Alex Grosu mitteilt, wird *-L-* gebraucht, um den Genitiv zuzuweisen. Nach Grosu (1994: 147) ist *-L-* "the sole assigner of GEN(itive) Case in Romanian, and this, *regardless of whether or not it has Determiner status.*" In (30) erscheint *-L-* an der funktionalen Präposition *a* obwohl in der ganzen DP keine Definitheit auftritt: *un-ui rege* ist ebenso indefinit wie *un palat*.

- (30) Un palat *(a-l) un-ui rege
ein Palast a-L ein-GEN König
'ein Palast eines Königs'

Folgt man der Annahme, dass es im Rumänischen nur ein abstraktes Morphem *-L-* und nicht *-L₁-*, *-L₂-*, *-L₃-* ... gibt, muss man schließen, dass dieses Morphem zur Reparatur einer Verletzung des Kasusfilters eingesetzt wird, und dass es just in diesem Fall keinen semantischen Beitrag im Sinne des definiten Artikels leistet. Der Fall entspricht also ziemlich genau dem soeben in Bengali beobachteten Fall von ECM.

⁸ Oinam Nganthoibi (Jawaharlal Nehru University Delhi, pers. Mitt.) bestätigte mir, dass es im Hindi den ganz analogen Fall gibt, bei dem das Morphem für den Objektskasus *-ko* obligatorisch bei gleichzeitiger Asemantizität auftritt.

6. Verb-Zweit im Deutschen

Verschiedene Dialekte des Deutschen erlauben die sogenannte *tun*-Periphrase. Statt (31a) zu sagen, weicht der Sprecher auf (31b) aus.

- (31) a. Ich erreiche dich schon die ganze Zeit nicht
b. I tua di scho di ganze Zeit net erreichen.

Abraham & Fischer (1998: 41)

Tun hat laut Abraham (1995: 602) eine aspektuelle Funktion (durative, habituale, progressive Aktionsart) und tritt bevorzugt im Hauptsatz auf, also in V2-Stellung, wodurch sich wegen des Verbleibs des lexikalischen Verbs am Satzende ein Effekt auf die Informationsstruktur ergibt. Anders als das unbetonte Hilfsverb *do* des Englischen involviert *tun* im Deutschen eine Art agentive Semantik, die mit *stage-level* (SL) Prädikaten kompatibel ist und, kaum aber mit *individual-level* (IL) Prädikaten.⁹ Nehmen wir das Zustandsverb *liegen*.

- (32) a. Der Hund tut schon wieder auf dem Sofa liegen TEMPORÄRER ZUSTAND
b. ?*Konstanz tut am Bodensee liegen QUASI EWIGER ZUSTAND

Echte IL-Prädikate sind – jedenfalls für die meisten Sprecher – mit *tun* inkompatibel.

- (33) a. ?*Brünnhilde tut einen lauterer Charakter besitzen?
b. ?*Theodor tut seinem Vater ziemlich ähneln
c. ?*Professor Drux tut sehr gut Italienisch können

Die *tun*-Periphrase ist also sowohl abhängig vom Sprachregister als auch von semantischen Faktoren. Das für mich faszinierendste an ihr ist, dass beide Eigenschaften suspendiert werden können. Diese Situation liegt dann vor, wenn das lexikalische Verb ein Infinitiv ist und kein Hilfsverb zur Verfügung steht, das die V2-Beschränkung erfüllen könnte. In diesem Fall tritt in der Standardsprache *tun* unabhängig vom Sprachregister oder Dialekt und ohne jede semantische Einschränkung auf.

- (34) a. [Am Bodensee liegen] tut Stuttgart zum Glück nicht
b. [Einen lauterer Charakter besitzen] tut Brünnhilde auf alle Fälle
c. [Seinem Vater ähneln] tut nur Theodor
d. [Sehr gut Italienisch können] tut zum Beispiel Professor Drux.

⁹ Der Begriff Agentivität ist mit Vorsicht zu genießen, denn Agentivität setzt Volitionalität voraus. Diese ist nicht in jedem Fall von *tun* gegeben. In dem Beispiel *Die Blätter tun sich bewegen* wäre Volitionalität ausgeschlossen. Ich lasse dieses Problem beiseite, da es hier nichts zur Sache tut.

Dadurch dass das lexikalische Verb durch die Topikalisierung schon „verbraucht“ ist, muss eine Reparatur eintreten, um die V2-Beschränkung zu erfüllen. Das dafür vorgesehene Verb ist die *default* Form *tun*. Die Semantik von *tun* ist an dieser Stelle „abgeschaltet“, exakt so wie beim *do*-support des Englischen *Does he know French? Does St. Louis lie on the Mississippi river?*

Ich will aus Platzgründen hier nicht auf Verbverdopplungen eingehen, wie sie aus verschiedenen Dialekten und auch Sprachen berichtet werden. Details zum Deutschen finden sich bei Fleischer (2008). Die Konstruktion ist auch bekannt aus dem Jiddischen, siehe u.a. Källgren & Prince (1989) und Cable (2004).¹⁰ (34a) würde in so einer Varietät realisiert als (35).

(35) [Am Bodensee liegen] liegt Stuttgart zum Glück nicht.

Meinem Kenntnisstand zufolge entspricht hier das finite Verb *liegt* genau dem finiten *tun*, das unrestringiert dann eintritt, wenn kein Hauptverb zur Verfügung steht. Eine Dopplung ohne diese Voraussetzung führt, wie mir Jürg Fleischer (pers. Mitt.) bestätigt und (36) zeigt, zu aggressiver Ungrammatikalität.

(36) *weil Stuttgart zum Glück nicht am Bodensee liegen liegt

Die Botschaft wiederholt sich: Ein Element X wird qua seines Status als *default* Form zur Reparatur eines potentiellen grammatischen Defekts eingesetzt, und sogleich ist sein semantischer Beitrag blockiert.

7. *Reparatur – Wer zahlt die Rechnung?*

Sind die betrachteten Fälle „Ausnahmen“, die das üblicherweise geschlossene Bild der Syntax/Semantik Beziehung stören? Offenbar nicht. Diese Fälle haben deutlich einen gemeinsamen Nenner. Ich möchte diesen wie folgt auf den Punkt bringen.

- (i) Formale Beschränkungen überwachen die komputationellen Schritte der Grammatik. Eine solche Beschränkung wäre z.B., dass ein Satz ein Prädikat (in Form eines finiten Verbs oder seiner Extension) haben sollte, oder dass in einer Determinierersprache irgendetwas die Funktion von D ausüben sollte. Normalerweise gibt es eine Vielzahl von lexikalischen Optionen, die die Anforderungen erfüllen können, z.B. eine riesige Menge von Verben, oder eine Anzahl von Determinierern: *der, die, ein, irgendein, welcher, jeder, kein, mein, ihr* usw. Die Wahl aus diesen Alternativen hat semantische Konsequenzen: *Alfons trinkt ≠ Alfons winkt ≠ Alfons spinnt ≠ ... ; das Buch ≠ ein Buch ≠ kein Buch ≠ jedes Buch ...* . Es

¹⁰ Im Jiddischen scheinen die Verdopplungsverhältnisse weit komplexer als in den deutschen Dialekten zu sein.

ist ein auf den ersten Blick trivialer, aber nichtsdestoweniger höchst relevanter Umstand, dass jede lexikalische Wahl eine neue und von den anderen distinkte Lesart eröffnet.¹¹

- (ii) Gelegentlich gibt es aber keine Alternativen. In diesem Fall ist die Erfüllung der formalen Beschränkung alternativlos. Man denke hier an die Expletiveinsetzung (Englisch *there*, Deutsch *es* oder *da*, Niederländisch *er*) oder *do*-support im Englischen. Obwohl diese Lexeme Bedeutung haben und diese im Normalfall in eine Derivation importieren (*there* vs. *here*; *es* vs. *das*), nehmen sie hier den Status von *defaults* an. Das Pronomen *es* hat bei der Einsetzung zur Erfüllung der V2-Beschränkung keine Alternativen. *Es fährt dort gerade ein Zug vorbei* ist also kein Konkurrent zu *Dort fährt gerade ein Zug vorbei*. Während *dort* semantische Alternativen wie etwa *hier* oder *drüben* aufruft, zu denen es in einer Opposition steht, ist das bei *es* nicht der Fall; *es* ist alternativlos.

Ich möchte hier einen Vergleich mit dem Phonemstatus in der strukturellen Phonologie anstellen. Sollte ein Segment Phonemstatus haben, so muss es, wie erstmals von Trubetzkoy (1939) ausgearbeitet, in einem System von Oppositionen verortet sein. Man vergleiche hierzu das /t/ in /ti:r/ „Tier“, das z.B. in einer Opposition zum /d/ wie in /dir/ „dir“ auftritt, mit dem phonetisch entsprechenden [t], das man bei der Epenthese antrifft, vgl. dazu das geschriebene *hoffen[t]lich*, *wesen[t]lich* oder das nicht-geschriebene *übrigen[t]s*; das epenthetische [t] hat keinen phonemischen Wert, denn es spielt keine Rolle im System der Oppositionen. Es gibt kein **hoffen[s]lich*, *wesen[s]lich* und kein **übrigen[k]s*. Das epenthetische [t] "repariert" oder "optimiert" die Lautstruktur, erfüllt also eine formale Beschränkung, aber es spielt für das semantische System keine weitere Rolle. Dasselbe sieht man bei der Opposition von /rast/ „Rast“ und /last/ „Last“ im Vergleich mit dem [r], das im Bairischen bei der *r*-Epenthese auftaucht: *wia[r]a-me umschau*, wörtlich "wie ich mich umschau", „gerade als ich mich umsehe“. [r] ist hier ein *default* Segment zur Auflösung eines phonotaktisch unidealen Hiatus.¹² Hier steht das Segment *r* außerhalb des Systems der phonologischen Oppositionen.¹³

Kehren wir zur Syntax/Semantik Schnittstelle zurück, der die in den Abschnitten 2 bis 6 besprochenen Beispiele zuzuordnen sind. Kompakt zusammengefasst lassen sich die beobachteten semantischen Lücken wie folgt durch das Zusammenspiel von drei Prinzipien erklären:

¹¹ Es geht also nicht um Opposition im engeren Sinn von Minimalpaaren. Es geht um das gesamte Spektrum von Alternativen. Der Begriff der Opposition spielt dennoch eine Rolle. Opposition wie etwa in *dies* ~ *das*, *here* ~ *there* ist vermutlich die Grundvoraussetzung dafür, dass ein Element als bedeutungstragend identifiziert werden kann. Mehr dazu in §8.

¹² Im Alemannischen wäre es ein [n]: *Wia-[n]-i-mi umschau*.

¹³ Man könnte einwenden, dass es zu [r] für manche Sprecher die halbvokalische Alternative [j] gibt, also *wia[j]a-me umschau*. Aber selbst dann würde man diesen Segmenten keinen Phonemstatus einräumen. Es würde sich lediglich um unterschiedliche *defaults* handeln.

I. Erfüllung formaler Beschränkungen

Erfülle morphosyntaktische Beschränkungen rigoros!

II. Der semantische Effekt von *merge*

Der Einsatz eines lexikalischen Elements LI hat einen Effekt auf die Syntax/Semantik-Schnittstelle g.d.w. LI einer Menge von Alternativen $\{LI_1, LI_2, \dots, LI_n\}$ entstammt.

III. Default

Aufgrund einer Markiertheitskonvention M kann ein LI den Sonderstatus einer *default* Form annehmen. Damit ist LI unik und kein Teil von $\{LI_1, LI_2, \dots, LI_n\}$ mehr.

„Reparatur“ ist demnach nichts anderes als eine Untermenge von *merge*, deren Besonderheit darin besteht, dass das involvierte LI keiner Menge von Alternativen entstammt und somit nur ein *default* sein kann.¹⁴

Wer also zahlt die Rechnung? Natürlich die Semantik!

8. Sprachdesign

Was bedeutet das in den vorangehenden Abschnitten Festgestellte für das Design von Sprache? Die Isomorphie zwischen Bausteinen der Syntax und Bausteinen der Semantik, die jeder Sprachdesigner und jeder Programmierer quasi unhinterfragt anstreben würde, ist in der natürlichen Sprache durchlöchert. Was sich bei näherem Hinsehen zeigt, ist ein Primat der Form. Die Prinzipien und Parameter der Morphosyntax müssen rigoros eingehalten werden. Die Semantik nutzt den rekursiv operierenden *merge* Mechanismus zur freien Komposition von Bedeutungsbestandteilen, indem sie aus Mengen von Bedeutungen auswählt. Die elementarste Vorstellung dazu ist diejenige eines Lexikons mit LIs, zu denen es jeweils semantische Alternativen gibt. Setzt man das strukturalistische Konzept der Oppositionen, das v.a. in der Phonetik entwickelt wurde, in die Semantik fort, dann kann ein Verb nur dann eine Bedeutung, einen "Wert" haben, wenn es mindestens einen Konkurrenten dazu gibt oder wie im Normalfall eine Reihe von Alternativen. Es ist unmittelbar plausibel, dass man die Bedeutung von *rennen* nur dann erfassen kann, wenn sie gegen die Bedeutungen von *laufen*, *rasen*, *gehen*, *schleichen* etc. gestellt werden können. Die semantische Interpretation scheitert dort, wo Alternativen fehlen, d.h. genau dort, wo formale Satisfaktion durch *merge* auch dort durchgesetzt wird, wo es

¹⁴ Hieraus ergeben sich Fragen für Chomskys (1995) Vorschlag einer *Numeration*, einer Liste von LIs, die für eine Komputation bereitgestellt wird. Sind *default* Formen in der Numeration? Ich tendiere dazu, die Frage mit nein zu beantworten.

keine Alternativen gibt. Dies ist der Fall der *default*-Einsetzungen. Hier bleibt die Interpretation offen und muss, wenn überhaupt, auf einem nicht-kompositionellen Weg hergestellt werden. Wir haben gesehen, dass im Fall des definiten Artikels entweder die spezifische oder die nicht-spezifische Lesart gewählt werden kann. Im Falle der *tun*-Periphrase zeigte sich, dass genau an dem Punkt, an dem *tun* als *default*-Form zur Satisfaktion der V2-Beschränkung eingesetzt wird, die semantische Interpretation von *tun* erlischt. Hier gibt es keine frei wählbaren Alternativen. Vielmehr wird *tun* überhaupt nicht interpretiert; *tun* ist ein reiner Träger von ϕ - und T-Merkmalen. Es wird in seiner *default*-Funktion nach allem Dafürhalten nicht in der V-finalen Basisposition, wo es einen semantischen Effekt auslösen würde, sondern ausschließlich in einer hohen funktionalen Position eingesetzt. Dies erklärt die Abwesenheit jeglicher semantischen Beschränkung.

Stellen wir uns in einem Gedankenexperiment das Umgekehrte vor, nämlich ein kombinatorisches System, das rein auf der Basis von modalitätsfreien Konzepten oder Fregeanischen Intensionen operiert. Diese werden *post hoc* versprachlicht, oder – wie man oft zu sagen pflegt – "enkodiert". Wieso würde es in einem solchen System semantische Lücken geben? Wieso sollte in einem solchen isomorphisch und parallel aufgebauten System überhaupt etwas vorkommen, was uninterpretierbar ist? Nicht leicht nachzuvollziehen.

Das Problem reicht weit in unser Denken über Sprache und die Funktionalität von Sprache hinein. Haben wir Sprache, weil wir kommunizieren wollen oder weil wir kommunizieren müssen? Oder kommunizieren wir, weil wir Sprache zur Verfügung haben? Obwohl es zunächst dem "gesunden Menschenverstand" zu widersprechen scheint, ist offenbar letzteres der Fall. Leiss (2009) legt eine an die Substanz gehende Kritik der Sprachphilosophie vor. Die Sprachphilosophie ist Leiss zufolge seit der vor-kartesischen, modistischen Tradition des Mittelalters einem *linguistic turn* zugestrebt, der Sprache zugunsten sprachexterner Begründungen entwertet hat. Das Fundament der Sprache ist im Extremfall die Logik; die äußere Sprache ist ein System von Etiketten, die den Bedeutungen zugeordnet werden. Diese sprachphilosophische Auffassung sitzt tief. Sie findet sich auch in dem Vorschlag einer "Sprache der Gedanken", siehe Fodor (1975), die epistemologisch vorgeordnet und unabhängig von der grammatikbasierten Sprache sein soll.¹⁵

Chomsky verwendet den Begriff *Language of Thought* (LoT) ebenfalls, meint damit aber etwas deutlich Anderes. Bei Chomsky (1986) und in folgenden Arbeiten handelt es sich um eine internalisierte Sprache, *I-language*, die unabhängig ist von der externalisierten Sprache, *E-language*. Die internalisierte Sprache ist Berwick & Chomsky (2016) zufolge eine späte Entwicklung in der Evolution, die vor ca. 80.000 Jahren das Gehirn von Hominiden umprogrammiert hat und es ausgestattet hat mit der Fähigkeit zur rekursiven Anwendung von *merge*. Die LoT ist Berwick & Chomsky zufolge unabhängig von der Externalisierung und muss in der

¹⁵ Siehe Hinzen (2012) für eine Kritik. Nach Hinzen kann es prinzipiell keine von der Grammatik unabhängige Sprache geben.

Evolution schon vor dem Erscheinen der phonetisch artikulierten und perzipierten Sprache vorhanden gewesen sein. Das bringt Chomskys Theorie auf den ersten Blick in die Nähe der von Leiss und Hinzen kritisierten *E-language* der Sprachphilosophie. Noam Chomsky (pers. Mitt.) geht allerdings anders als die Verfechter einer "vorsprachlichen" und damit wohl auch asymmetrischen Repräsentation davon aus, dass die LoT eine natürliche Sprache ist und somit z.B. auch über funktionale Kategorien verfügt. Diese existieren ihm zufolge ohne PF und ohne Wortstellungsparameter, ohne Kasus und ähnliche Sprachspezifika. Wie Berwick & Chomsky (2016: 55) sich ausdrücken, *all human languages draw from a fixed, finite inventory [...], what "menu choices" languages opt for can vary, but what's on the menu does not*. Was ist aber auf der Speisekarte? Ist es Sprache ohne Phonetik, Motorik usw.? Und wenn ja, was ist die Substanz dieser Sprache? Es müsste wohl eine Art Semantik der *I-language* sein.

Dies bringt uns zurück zu den oben besprochenen Reparaturphänomenen und der daraus gewonnenen Einsicht, dass es wohl eine formale Priorität gibt, der die Semantik nachgeordnet ist in dem Sinn, dass die Semantik von Alternativen Gebrauch macht, sofern welche verfügbar sind. Wenn es eine unexternalisierte LoT in welchem Sinne auch immer gibt, z.B. im Sinne einer universalen Semantiksprache, ist das Erscheinen semantischer blinder Flecken und die Mechanismen der Reparatur durch *default*-Formen ein Rätsel. Man müsste meiner Ansicht nach eine wirkliche Erklärung dafür finden. Die hier beschriebenen Fälle haben alle mit morphosyntaktischen Details zu tun, die in einer restriktiven LoT im Sinne von wem auch immer keinen Platz haben. Das rückt die Idee einer LoT generell ins Zwielflicht. Das Konzept scheint mir grundsätzlich unvereinbar zu sein mit der Evidenz für ein Primat der Form.

Ich hoffe, mit dieser Diskussion gezeigt zu haben, dass Überlegungen über das Design von Sprache nicht immer im Abstrakten stecken bleiben müssen, sondern dass es durchaus sprachimmanente Aporien gibt, deren Auflösung ein Licht auf das Design von Sprache werfen können.

Danksagung

Ich bedanke mich bei Manfred Bierwisch, Noam Chomsky, Probal Dasgupta, Alexander Grosu, Jaklin Kornfilt, Yvonne Viesel und Andreas Trotzke für Diskussion und teilweise auch für Hilfe mit den hier besprochenen Daten. Dank auch den Teilnehmern des Symposiums *Die Zukunft von Grammatik – Die Grammatik der Zukunft*, v.a. Elisabeth Leiss, Valeria Molnár und Guido Seiler, und *last not least* großen Dank an Werner Abraham für sein stetes Engagement in allen linguistischen Belangen, seine freundschaftliche Unterstützung und Förderung über all die Jahre. Alles Gute Dir, lieber Werner!

Literatur

- Abraham, Werner. 1995/2014. *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich*. Tübingen.
- Abraham, Werner & Annette Fischer. 1998. Das grammatische Optimierungsszenario von *tun* als Hilfsverb. In: Donhauser, K. & Eichinger, L. M. (Hrsg.): *Deutsche Grammatik – Thema in Variationen. Festschrift für Hans-Werner Eroms zum 60. Geburtstag* (Heidelberg 1998). S. 35-47.
- Bayer, J., M. Bader & M. Meng, (2001) Morphological underspecification meets oblique case: syntactic and processing effects in German. *Lingua* 111. 465-514.
- Bayer, J. & M. Bader (2007), On the Syntax of Prepositional Phrases. In: Späth, A. (ed.) *Interface and Interface Conditions*. Berlin, de Gruyter. 157-179.
- Berwick, Robert C. & Noam A. Chomsky. 2016. *Why only us – Language and Evolution*. Cambridge, Massachusetts, MIT-Press.
- Cable, Seth. 2004. Predicate Clefts and Base-Generation: Evidence From Yiddish and Brazilian Portuguese. Unpublished manuscript. MIT. <http://people.umass.edu/scable/papers/Yiddish-Predicate-Clefts.pdf>
- Chomsky, Noam A. 1986. *Knowledge of Language*. New York: Praeger.
- Chomsky, Noam A. 1995. *The Minimalist Program*. Cambridge, Massachusetts: MIT Press.
- Enç, Mürvet. 1991. The semantics of specificity. *Linguistic Inquiry* 22. 1-25.
- Fleischer, Jürg . 2008. Zur topikalisierenden Infinitivverdoppelung in deutschen Dialekten: *Trinken trinkt er nich, aber rauchen raucht er* (mit einem Exkurs zum Jiddischen). *Dialektgeographie der Zukunft: Akten des 2. Kongresses der IGDD am Institut für Germanistik der Universität Wien, 20.-23. September 2006* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte 135) hrsg. von Peter Ernst & Franz Patocka, 243–268. Stuttgart: Steiner.
- Fodor, Jerry A. 1975. *The Language of Thought*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Gallmann, P., 1996. Die Steuerung der Flexion in der DP. *Linguistische Berichte* 164, 283-314.
- Gallmann, P., 1997. Zur Morphosyntax und Lexik der w-Wörter. Arbeitspapier 107 des SFB 340 *Sprachtheoretische Grundlagen für die Computerlinguistik*. Stuttgart/Tübingen.
- Grosu, Alexander. 1994. *Three Studies in Locality and Case*. London: Routledge.

- Von Heusinger, Klaus & Jaklin Kornfilt. 2005. The case of the direct object in Turkish: Semantics, syntax and morphology. *Turkic Languages* 9. 3-44.
- Hinzen, Wolfram. 2012. "The philosophical significance of Universal Grammar". *Language Sciences* 34. 653-649.
- Källgren, Gunnel and Ellen Prince. 1989. Swedish VP-topicalisation and Yiddish verb-topicalisation. *Nordic Journal of Linguistics* 12. 47-58.
- Leiss, Elisabeth. 2009. *Sprachphilosophie*. Berlin: de Gruyter.
- Kornfilt, Jaklin 2001. Non-specific partitives and the unreliability of specificity markings. Unpublished manuscript. New York: Syracuse University.
- Pesetsky, David. 1985. Morphology and logical form. *Linguistic Inquiry* 16 (2), 193-246.
- Pittner, Karin. 1996 Zur morphologischen Defektivität des Pronomens *wer*. *Deutsch als Fremdsprache* 33. 73-77.
- Trubetzkoy, Nikolaj S. 1939, *Grundzüge der Phonologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.